

Orpheus wird Frau und begibt sich hinab in die Unterwelt

Der tiefgelegene Styx, der als Schlucht der Finsternis zwischen dem Menschenzoo und dem Pantheon von Norden nach Süden fließt - allerdings nur dann, wenn er alle vier oder fünf Jahre überhaupt einmal Wasser führt - bleibt wie schon in grauer Vergangenheit so auch bis in unsere Zeit das Tor zur Unterwelt. Es schaudert den Berichterstatter, wenn er wahrheitsgemäß bezeugen soll, dass dieser Fluss in der Nähe zur verborgenen Welt der Gaurs immer schon das bevorzugte Terrain für allerlei zwielichtige Gestalten und damit auch für Verbrechen war. So hat sich hier immer wieder eine bösertige Menschenjagd abgespielt. Immerhin sollte es seit einem Jahr damit vorbei sein. Alle hundert Meter stößt man auf ein Schild, das in der Finsternis allerdings nur zu lesen ist, wenn sich die bleiche Mondmilch bis in die Schründen der Schlucht ergießt.

Achtung, Jagd streng verboten. Das Tal des Styx ist letztes Biotop einer bedrohten Art: hier beginnt das unterirdische Reich von Homo sapiens insapientissimus (volkstümlich Gaur genannt)

Jeder wird sich denken können, dass ein so finsterner Ort wie dieser gewiss nicht für die Liebe und für Liebende taugt. Wie man weiß, entfalten sich solche Regungen vorzugsweise im Frühling und an lauen Abenden bei Sonnenuntergang. Andererseits ist gerade die Liebe dafür bekannt, immer wieder die seltsamsten, manchmal auch die unwegsamsten Pfade einzuschlagen, so als müsste sie sich selbst und der Welt immer von neuem beweisen, dass für sie kein Hindernis zu groß und jedes auch überwindbar sei. Bedenkenlos setzt sich diese menschlich-allzumenschliche Regung über Konventionen, Religion und Rasse, neuerdings sogar über die Grenzen der Geschlechter hinweg.

So auch in dem hier gerade zu beobachtenden Fall. Jedenfalls ist es höchst ungewöhnlich und wohl seit Menschengedenken auch nicht mehr vorgekommen, dass ein Angehöriger der Cybors, also der derzeit am höchsten entwickelten Menschenrasse, sich in einen Gaur verliebt, sogar unsterblich verliebt. "Unsterblich", das dürfen wir in diesem Fall auch noch wörtlich nehmen, denn aufgrund ihrer feuerfesten Konstitution ist Schwester MiseCor das Sterben gar nicht mehr möglich. Das physische Material ihres Körpers und ihre in der Cloud in vollem Umfang gespeicherte Persönlichkeit schließen einen derartigen Exit grundsätzlich aus. Leider trifft dieser besondere Vorzug nicht auf das Objekt ihrer ungewöhnlichen - manche würden sagen, abartigen - Liebe zu. Bei diesem Objekt handelt es sich um ein uns seit langem bekanntes Individuum, einen Gaur, der sich im Zentrum für seligmachende Transformation nützlich macht, weil er dort, ohne vorläufig an sein eigenes Heil zu denken, selbstlos seinen Brüdern und

Schwestern zur Unsterblichkeit verhilft. Diese missionarische Tätigkeit im Dienste des Fortschritts nötigt uns Bewunderung ab, kann den Makel seiner Geburt aber keinesfalls auslöschen. Aufgeklärte Zeitgenossen werden die Liebe zwischen einer weiblichen Cyborfrau und einem männlichen Gaur bestenfalls mit achselzuckender Verwunderung, keinesfalls aber mit Beifall zur Kenntnis nehmen. Man darf nicht vergessen, dass bis zum kürzlichen Jagdverbot in den Gefilden des Styx sterbliche Frauen für den entwickelten Cybormann nicht mehr als ein Freiwild zur kurzweiligen Verwendung waren: leider äußert sich in solchen Übergriffen das typische Verhalten mächtiger Machos gegenüber dem schwachen Geschlecht.

Der umgekehrte Fall, dem wir hier begegnen, nämlich in Gestalt eines dicklichen Romeo namens Bruder Felix und einer fülligen Julia namens Schwester MiseCor, muss da geradezu als Perversion erscheinen und dementsprechend auf allgemeine Missbilligung stoßen. Dennoch sehen wir die beiden in dieser wolkigen Nacht, wo der Mond nur hin und wieder die finstere Schlucht mit fahlen Fingern betastet, Hand in Hand durch die Finsternis wandeln - lustwandeln, um es auf klassische Art auszudrücken. Einem unbeteiligten Beobachter muss sich da schon die Frage aufdrängen, wo denn in diesem düsteren Milieu in der Nähe des Styx überhaupt so etwas wie Lust aufkommen kann?

Nun ja, zu dieser nachtschlafenden Zeit ist die Temperatur für einen Gaur noch halbwegs erträglich. Zwar schwitzt Bruder Felix auch an diesem Ort übermäßig, aber das ist eher seinem reichlich massigen Leib geschuldet. Zweiunddreißig Grade, die sind einem Gaur gerade noch zumutbar. Dennoch ist anzumerken, dass Schwitzen nicht eigentlich zur Liebe gehört. Romantik, die wir gemeinhin mit diesem Zustand verbinden, wird dadurch doch einigermaßen behindert. In ihrer hier vorliegenden grenzüberschreitenden Art zwischen einem sterblichen Mann und einer Cyborfrau wird die Liebe aber auf eine noch viel grundsätzlichere Weise infrage gestellt. Denn wir würden doch gerne wissen, wozu Liebe bei den Cybors überhaupt noch dient, seitdem sie für die Vermehrung der Spezies ihren einstigen Sinn verloren hat? Liegt bei Schwester MiseCor etwa noch ein weiterer Programmierfehler vor? Ist das vielleicht eine raffiniertere Form jener bei ihr anfallsartig auftretenden *Interferenz*, die wir schon früher bei ihr konstatieren mussten? Haben sich archaische Bits und Bytes in ihrem Hirnchip möglicherweise selbständig gemacht, sind sie dort heimlich aktiv geworden, um eine nutz- und zwecklose Liebe im Busen der armen Frau zu entfachen?

Was nach der seligmachenden Transformation mit einem sterblichen Menschen an dessen Körper geschieht, das hat der Leser am Beispiel von Hieronymus Wurz schon in einem früheren Kapitel erfahren, nämlich als dieser aus dem Koma zu seinem zweiten Leben erwachte und bei dieser Gelegenheit eine für ihn im ersten Moment niederschmetternde Entdeckung machte. Bei einem Griff an seinen Unterleib, dorthin, wo das bei allen

niederen Rassen allbekannte Liebesorgan zwischen den Beinen zu schlenkern pflegt, gab es nun bloß noch die Leere - genauer gesagt, eine perfekt ebene Fläche, die nicht die geringste Spur des ehemals so geschätzten Organs aufwies. Wir wissen, dass Würzig 1101 sich erstaunlich schnell wieder fasste und die Entdeckung am Ende mit bewundernswertem Gleichmut quittierte. Er sagte sich nämlich, dass es sich in diesem Fall wohl ähnlich verhielt wie beim Blinddarm in längst vergangenen Tagen. Man säbelt bedenkenlos weg, was in Zeiten des Fortschritts seinen Zweck nun einmal gänzlich verloren hat.

Sehr folgerichtig, so beruhigte er sich bei diesem Gedanken. Eigentlich leicht zu begreifen und deshalb auch lobenswert!

So hatte Würzig die aufkommende Panik gleich nach dieser Entdeckung besiegt - ein für jeden Transformatierten vorbildliches Verhalten!

Daran ist zu erinnern, weil wir davon ausgehen müssen, dass auch Schwester MiseCor an der bewussten Stelle poliert und geglättet wurde. Es besteht also kein Grund zu der Annahme, dass sich aus diesem Liebesverhältnis die unter den Gaur's unvermeidlichen Folgen ergeben würden.

Doch davon genug! Der diesbezügliche Fortschritt ist inzwischen jedem bekannt, wird von niemandem bestritten und braucht dem informierten Leser nicht weiter erklärt zu werden. Es erscheint daher umso unerklärlicher, was wir hier in dieser finsternen Schlucht gerade erleben. Der dickliche Romeo hat seinen Arm um die füllige Julia gelegt, jetzt zieht er sie ganz an sich heran und drückt ihr einen Kuss auf die kühlen Lippen. Ein Kuss, wie er in der alten Welt und unter einem freundlich lächelnden Mond natürlich längst zu erwarten war. Warum eine solche Berührung der Lippen zwischen zwei so grundverschiedenen Kreaturen immer noch angenehm bleibt, das bedarf aber doch der Erklärung. Wir wissen, dass durch die Adern eines modernen Cybors kein einziger Tropfen warmen Blutes fließt. Das ist schon deswegen ausgeschlossen, weil das gesamte Adergeflecht wegen erwiesener Nutzlosigkeit abgeschafft worden ist. Aus thermodynamischer Sicht ist der Cybor ein Wechselblütler, immer genauso warm oder kalt wie die jeweilige Umgebung. Die Lippen seiner Julia sind deshalb für unseren Romeo nicht gerade eiskalt, aber anders als jeder Gaur trägt die Cyborfrau in ihrem Inneren keinen wärmenden Ofen mit sich herum.

Ja, genau darin liegt der Genuss für Bruder Felix. Obwohl in heißer Liebe zu ihm entbrannt, ist seine Julia körperlich nicht um einen einzigen Grad wärmer als das finstere Tal. Hier dürfen wir auch den Grund dafür suchen, warum Bruder Felix die Vereinigung der Lippen weit über das übliche Maß in die Länge zieht. Die wenigen Worte, die der neue Romeo zwischendurch einmal flüstert, wenn seine Lippen nicht gerade diesen Liebesdienst vollziehen, die verstehen wir zwar nicht, aber wir können uns ihren Inhalt halbwegs denken. Bruder Felix wird es sicher kaum fassen, dass ein Wesen aus der Oberwelt ihm nicht nur Beachtung, sondern sogar seine Liebe

schenkt. Und nicht nur das. Unseres Wissens ist es das erste Mal, dass ein Cybor - noch dazu eine Cyborfrau - sich bereit erklärt, zum Styx in das Reich der Finsternis mit einem Gaur hinabzusteigen.

"Reich der Finsternis", so nämlich sagen sie in der Oberwelt, wenn von dem unterirdischen Lande der Gaurs die Rede ist. Andere sagen auch "Unterwelt" oder "Höhlenreich", "Land der Troglodyten" oder "Reich der ewigen Nacht". Kein Cybor der Oberwelt kann von diesem Land sprechen, ohne dabei zu erschauern. Aber alles dies liegt der verliebten Schwester MiseCor fern. Sie muss wirklich "unsterblich" in ihren schwitzenden Romeo verliebt sein, andernfalls wäre sie vor einem solchen Wagnis zurückgeschreckt. Das gegenseitige Reiben und Drücken der Lippen und das Spiel mit den verliebten Zungen übt bei beiden die übliche Wirkung auf den psychischen Zustand aus. Beide sind sie davon so sehr verzaubert, dass sie die Schatten nicht einmal bemerken, die da rings um sie herum aus dem Boden wachsen.

Schatten, die aus dem Boden wachsen, sind zu nächtlichen Stunden keine Seltenheit in der Nähe des Styx. Nur nach Ende des Tages und mit Anbruch der Nacht, sobald die unerträgliche Hitze des eben vergangenen Tages einer kühlen Brise gewichen ist, wagen sich erst Köpfe, schließlich selbst noch die Leiber der Gaurs aus den Tiefen der Unterwelt. Man ist hier an die zweihundert Meter in westlicher Richtung vom Pantheon entfernt - eingeklemmt zwischen dem Göttersitz und dem neuerrichteten Menschengarten, hier wo die Schlucht des Styx die weite Hochebene durchbricht. In grauer Vergangenheit, damals, als die Wolken noch regelmäßig ihre Fracht an frischem Nass über der Ebene abschüttelten, hat sich der Styx hier ein Bett gegraben, um darin nach dem geliebten Süden zu streben. Jetzt ist das Bett die meiste Zeit nur eine dürre Furche, aber die umgebende Landschaft hat ihren dunklen Reiz keinesfalls eingebüßt. Wenn der Mond sein fahles Licht in die Tiefe hinabstrahlen lässt, könnte man glauben, zwischen den sanften Schwellungen des Bodens wie zwischen bleichen Meereswellen zu wandeln. In den Wellentälern gibt es allerdings Öffnungen, man könnte auch von Eingängen sprechen, wie sie die alte Welt einmal von Dachs- oder Fuchsbauten kannte. Sie sind nur um einiges größer, denn der Gaur steigt da auf steilen Stiegen aus der tiefergelegenen Höhlenwelt zwar nicht an das Licht - zu solcher Tollheit und Lebensgefahr wird er sich nur selten versteigen - aber doch an die Oberfläche. Es ist ein Akt der Kühnheit, wie wir noch sehen werden. Ein Akt von schlicht unbegreiflicher Liebe ist es dagegen, dass eine Julia aus der Oberwelt nicht nur bereit, sondern sogar aus eigenem Entschluss willens ist, ihrem Geliebten in die Tiefe zu folgen.

Das müssen auch die Schatten begriffen haben, die sie plötzlich von allen Seiten umringen. Natürlich haben diese Unterweltgespenster auf der Stelle bemerkt, dass einer der beiden Liebenden - genauer gesagt, eine von beiden - ein Gast aus der Oberwelt ist. Da besteht die natürliche Reaktion

in unterwürfiger Ehrfurcht, spontan formiert sich eine Schneise der Ehrerbietung. Die beiden erleben, wie die fahlen Gespenster auf beiden Seiten nach rechts und nach links ausweichen, damit sie beide auf offenem Pfad voranschreiten können. Dabei dringt leises Gemurmel an ihr Ohr: Gemurmel, das aus geflüsterten Bravos und Worten wie "Willkommen, willkommen im Reich der Gaurs" begleitet wird. So werden die beiden Liebenden gleichsam von einer Wolke der Ehrerbietung durch die Nacht getragen. Noch etwa fünfzig Meter sind es bis zu dem Haupteingang, der - von einer leichten Steinplatte bedeckt - nur etwas in die Höhe gedreht werden muss, damit die Gäste hinab in die Tiefe steigen, dorthin wo Bruder Felix seine Jugend verbrachte, bevor er, wie wir bereits wissen, sein Leben und Streben für ein einziges hohes Ideal hingab: den Dienst an der seligmachenden Transformation seiner unerlösten Brüder und Schwestern.

Aber Achtung! Nächte sind trügerisch. Im Dunkeln pflegt stets das Unerwartete und die Gefahr zu lauern. Wie sehr das Schicksal den beiden Urbildern der Liebe, Romeo und Julia, schon am hellen Tag mitgespielt hat, ist allgemein bekannt, seit ein gewisser Shakespeare, William ihre Biografie so angelegentlich studierte. Bis heute unbekannt, aber nicht weniger erschütternd ist die Szene, welche ihre späten Nachfahren in wenigen Sekunden erleben - nein, hätten erleben können. Die Tafeln mit den gelben Lettern auf schwarzem Grund: "Achtung, Jagd streng verboten" - in der spärlichen Mondbeleuchtung allerdings kaum zu lesen - halten eine Bande von Abenteuer suchenden Jugendlichen leider nicht ab. Was geht sie ein Biotop an und eine aussterbende Spezies? Sie fühlen den Drang in sich, etwas Außerordentliches zu wagen, selbst oder gerade dann, wenn es sich um streng Verbotenes handelt. Die Jugend ist leider überall gleich, nicht nur bei den Gaurs, sondern auch in Cyborstan. Es muss etwas passieren, so lautet ihre Devise, denn nichts verträgt sie schlechter als Gleichmaß und Langeweile. Warum also nicht unerkannt mit Messern und Knallkörpern durch das abgelegene Tal im Schutze der Dunkelheit streifen? Erst schleicht man sich in aller Heimlichkeit an - die dunkle Kleidung lässt den eigenen Schatten ja vollständig mit den schwarzen Wogen der Felsen verschmelzen, zumal wenn der Angreifer sorgsam darauf achtet, dass der Mond seine Milch nicht auf dem schwarzen Tarnanzug verschüttet. So viel Geschicklichkeit beim Anschleichen an den Feind wird man doch aufbringen können!

Ein nicht unwichtiges Detail kommt den jungen Banditen gleichfalls zugute. Die Augen eines Cybors sind nachweislich sehr viel besser als die eines Gaurs, denn diese wurden nur von der dummen und blinden Evolution entworfen, während in Cyborstan die rauchenden Köpfe die neuen Augen sowohl für infrarote wie für ultraviolette Frequenzen empfänglich machten. Dort, wo ein Gaur wie blind über Steine und Äste stolpert, bewegt sich der Cybor noch mit der perfekten Sicherheit eines Hellsichtigen. Wie sollte das felsige Wellenmeer am Ufer des Styx da wohl zu einem Hindernis für den

wilden Drang jugendlicher Nichtsnutze werden, die zu nächtlicher Zeit ihr wildes Vergnügen suchen?

Vergnügen? Wenn es doch nur ein Vergnügen wäre! Aber die jugendlichen Draufgänger suchen den Nervenkitzel, das Abenteuer und natürlich reizt sie die Gefahr. Da gibt es kaum etwas, vor dem sie noch zurückschrecken würden. Warum sonst hätten sie sich mit Messern und Knallkörpern und außerdem noch mit den kleinen, sehr handlichen Lasergewehren bewaffnet, die es in jedem Laden zu kaufen gibt? Für sie sind das Spielzeuge, für die Gaurs eine tödliche Gefahr. Ein Laserstrahl versengt bei einem Cybor nur die äußere Haut aus künstlichem Zellmaterial. Die verschmorten Stellen sehen dann zwar recht hässlich aus, so viel ist wahr, aber die Flecken lassen sich leicht reparieren. Manche der jungen Leute wollen nicht einmal, dass man ihr Äußeres anschließend ausbessert. Man trägt diese Wunden stolz als Schmissee im Gesicht, am Hals oder an den Armen mit sich herum, um sie der Öffentlichkeit als Beweise der eigenen Tapferkeit zu präsentieren. Seht mal solcher Gefahr habe ich mich gestellt, ohne mit der Wimper zu zucken!

Wer wird unter solchen Umständen noch darüber erstaunen, dass die Jugendlichen weder zu Empathie noch Mitgefühl fähig sind? Wanzen und Ratten, die sich hin und wieder in die Oberwelt zu ihnen verirren, zerlegen sie mit sichtlichem Vergnügen in ihre einzelnen Teile. Das verzweifelte Zucken und Winseln der Tiere ruft in ihnen keine Reaktion, geschweige denn Bedauern hervor. Im Gegenteil, das Zerlegen der armen Geschöpfe in ihre anatomischen Einzelteile bereitet ihnen sogar besonderes Vergnügen. Warum also sollen sie die Laserpistolen nicht zücken und sich daran ergötzen, wie deren glühender Strahl einem Gaur durch die Glieder fährt - genauso wie eine Pistolenkugel? Sie amüsieren sich köstlich, wenn einer der von ihnen getroffenen Schatten mit einem Aufschrei zu Boden sinkt und sich dort wie eine Ratte windet. Soll der Sterbende doch seine Gefährten um Ersatzglieder anbetteln, wie das bei ihnen in Cyborstan üblich ist!

Das muss vorausgeschickt werden, damit der Leser versteht, was im nächsten Moment geschehen wird. Als die jugendlichen Missetäter zu ihrer nächtlichen Menschengesamtheit ausschwärmen und auf dahinhuschende Schatten stoßen, die Schatten einiger durch die Finsternis streifenden Gaurs, sind sie augenblicklich zur Treibjagd bereit. Der erste von ihnen brüllt den Gaurs sofort ein schrilles Hohoho entgegen, ein Halali, das alle übrigen sofort mit ihren blechernen Stimmen begleiten. Denn alle werden augenblicklich von demselben Jagdfieber erfasst. Da donnern die Böller und blitzen Dutzende von Laserstrahlen aus den gezückten Pistolen. Die finstere Nacht wird durch diese Strahlen zwar nicht erhellt, denn sie weisen nur einen haarfeinen Durchmesser auf. Es sind aber dennoch Messer - furchtbare Photonenmesser aus scharfgebündelter Energie, die sich in das lebende Fleisch der Gaurs einbrennen.

In dieser Nacht hat es mehr als ein Dutzend Tote gegeben, wie in den Annalen der Gaurs mit bürokratischer Vollständigkeit registriert. Nur zwei Gaurs und eine Cyborfrau entgingen in dieser Nacht der Vernichtung, weil sie noch vor dem Überfall zu der Steinplatte über dem Haupteingang und von dort gerade noch im rechten Moment in die Unterwelt gelangten. Es waren Romeo und Julia sowie ein Mann mit weit abstehenden Segelohren und einem ewig lächelnden Gesicht. Wir haben ihn schon früher im Menschenzoo kennengelernt.